



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Als die Sonne unterging

lonyane ermordet, hat ihn ermordet wegen des buntfarbigen Kindes seiner Herde!"

Masilo ergrimmt und wirft nach dem Vogel mit einem Stein. Der weicht aus und setzt sich aufs andere Horn. Das Volk aber ruft: „Laß den Vogel gehen! Wir wollen hören, was er singt.“ — Und das Vögelein singt nochmals hell und klar, so daß es jedermann vernimmt: „Masilo hat den Masilonyane ermordet, er hat ihn ermordet wegen des buntfarbigen Kindes seiner Herde!"

Allgemeines Entsetzen! Von allen Seiten werden Rufe laut: „Wie, Du hast Deinen jüngeren Bruder ermordet? Hast den guten, unschuldigen Masilonyane grausam ums Leben gebracht? Wo geschah das? Etwa bei der großen Wassergrube, von der Du soeben gesprochen?"

Da läßt Masilo den Kopf hängen, unfähig ein Wort zu erwidern. Das Volk aber ergreift den Brudermörder, schleppt ihn zum Kraale hinaus und tötet ihn auf grausame Weise.

Das ist die Geschichte von Masilo, der seinen Bruder Masilonyane ermordet. Wir Deutschen pflegen zu sagen: „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonnen.“

Die Legenden und Sagen eines Volksstammes zeichnen nicht selten in groben Zügen den Charakter desselben. Was diese Sagen enthalten, sind ja keine ausgeprägten historischen Tatsachen, sondern Gebilde der Phantasie. Irgendein merkwürdiger Vorfall, der mit den Sitten und Gebräuchen des betreffenden Stammes zusammenhängt, ist nicht selten das Gerippe der Sage, das mit unglaublichen Phantasiegebilden umwoben und dekoriert wird. Die fortschreitende Zivilisation bewirkt, daß die Sagenwelt allmählich verschwindet. Was die Alten mit so großer Treue ihren Kindern und Kindeskindern erzählten, wird von der jetzigen Generation als törichtes Märchen beschaut, dabei wird aber vergessen, daß die Sagen und Fabeln immer einen tiefen Sinn in sich bergen. B.

S

Als die Sonne unterging

Von Schw. Engelberta

Es ist Mitte April, im südafrikanischen Herbstmonat. Doch die Tage sind noch sonnig und warm. Tausend Hände regen sich, um die letzten Feldarbeiten zu besorgen, ehe der Winter kommt und kalter Frost die Erde erstarren macht. Stämmige Negerburschen lenken auf holperigen Feldwegen die mit Bohnen- und Kartoffelsäcken beladenen Wagen, während hochgewachsene braune Zulumädchen riesengroße Kürbisse auf dem Kopfe tragen und in stolzer Haltung, eine schön hinter der andern, der Missionsstation zuschreiten.

Dort im stillen Gärtchen verträumt eine Sonnenblume ihre letzten Lebenstage, und ein paar Georginenstöcke erzählen sich flüsternd ihre stille, leise Hoffnung, in Bälde draußen auf dem Gottesacker das Grab geliebter Seelen schmücken und zieren zu dürfen. Es ist eben hier im Süden Afrikas Herbst, und da geht eine gewisse Todesahnung durch die ganze Natur.

Siehe, da tritt ein zartes, kastanienbraunes Mädchen aus dem kleinen, mit Stroh gedeckten Krankenhause heraus. Es ist die kranke, achtjährige Thekla, das älteste Töchterchen zweier christlichen Neubekehrten. Etwas matt, doch heiteren Auges überschreitet sie die Schwelle des dicht mit dunkelgrünem Efeu überwachsenen Häuschens und nimmt ihren Weg nach dem rauschenden Umsinkuluflusse zu. Von Zeit zu Zeit bleibt die Kleine stehen, ein quälender Husten zwingt sie dazu. Zuletzt setzt sie sich am grünen Rasen nieder und helle, silberklare Tränen perlen über ihre bronzefarbenen Wangen.

Das arme Kind! Man darf es doch nicht so allein lassen. Schnell eile ich zu ihm hin und richte es liebevoll auf; dann wandern wir zusammen, Hand in Hand, dem nahen Flusse zu. Ich nehme hart an der hohen, mit mächtigen Eukalyptusbäumen bestandenen Uferböschung auf einer hölzernen Bank Platz, während sich Thekla in ihrem weißen Flügelkleidchen zu meinen Füßen niederläßt. Ihre großen dunklen Samtaugen leuchten in seltsamem Schimmer und es ist, als läge ein Tränenflor darüber.

„Bist du traurig, mein Kind? Warum weinst du?“

„Schwester, ich weine nicht, im Gegenteil, süße Freude erfüllt mein Herz. Ich denke an den nächsten Sonntag, den Weißen Sonntag, an dem ich, wie du weißt, zum erstenmal den lieben Heiland empfangen darf. Wenn ich aber einmal kommuniziert haben werde, werde ich den Baba (Priester) bitten, jede Woche beichten und jeden Tag kommunizieren zu dürfen, bis ich sterbe.“

Beim Wörtchen „Sterben“ zitterte Theklas Stimme doch ganz merklich, und abermals rollten ein paar große, helle Tränen über ihr schwarzbraunes Gesichtchen.

„Willst du nicht gerne sterben, Thekla? Fürchte dich nicht vor dem Tod; er ist nur der Friedensbote, der dich zum lieben Gott trägt. O es ist so schön, so schön im Himmel oben! Da darfst du den lieben Heiland sehen und die schöne Himmelsmutter, und darfst mit den kleinen Engeln spielen und singen. Im Himmel oben ist es viel, viel schöner als hier auf Erden.“

Gar aufmerksam hat mir das zarte, schwindstüchtige Mädchen zugehört; ihre sanften dunklen Augen schweiften sinnend über die graue Wasserfläche, dann schaut sie mich fragend an und zaghaft kommt es von ihren Lippen: „Schwester, sag mir, gibt es im Himmel oben auch einen Weißen Sonntag? Der

umfundisi (Missionar) hat uns gestern gesagt, der Weiße Sonntag sei der schönste unseres Lebens. O, ich möchte Weißen Sonntag haben, auch wenn ich nicht mehr hier bin.“

„Kind, im Himmel ist immer Weißer Sonntag; da ist die ewige Anbetung vor dem Allerheiligsten und die ewige heilige Kommunion; denn dort oben darfst du den lieben Heiland von Angesicht zu Angesicht schauen, und darfst dich seiner freuen und ihn genießen die ganze Ewigkeit.“

Da leuchtete es gar wundersam auf in ihren dunklen Augen, helle Freude überströmte ihr Gesicht, und das große Tränenpaar, das ihnen neuerdings entquillt, erscheint mir wie die reinsten Himmelsperlen.

Eine Perle möchte ich sie selber nennen, die kluge, stille, schon in zarter Jugend dem Tode geweihte Thekla. Sie ist eigentlich kein Zögling unsrer Missionsstation, sondern ihr Vater Franz, ein noch junger Ehemann, hat sie, sein ältestes Töchterchen, zu uns gebracht, in der stillen Hoffnung, wir könnten ihre Krankheit beheben, und sie wieder gesund machen. Die Eltern, Franz und Hedwig, selbst von uns erzogene junge Christen, setzen eben ein unbedingtes Vertrauen auf die katholische Missionsstation, und nachdem sie zu Hause schon viele Doktoren und Medikamente versucht hatten, dachten sie, ihre kleine Thekla könnte vielleicht unter der liebevollen Leitung und Pflege der guten Missionschwester wieder genesen. Deshalb brachte sie der Vater eines Tages hierher zu Schwester Hildegard, zu der er ein besonderes Vertrauen hat.

Als sich nun unsre Stationskinder zur ersten heiligen Kommunion vorbereiteten, durfte auch die kleine Thekla dem Unterrichte beiwohnen, was sie mit großer Freude tat. Keines der Kommunionkinder war ernster, sittsamer und fleißiger als gerade die kleine Thekla, die mit rührender Hingebung gleichsam jedes Wort des hochwürdigen Vaters Missionar verschlang.

Aussicht auf leibliche Genesung ist so viel wie keine mehr vorhanden. Das Kind leidet an Lungenschwindsucht und seine Tage sind gezählt. Wenn im Herbst die letzten Blätter fallen, dürfte wohl auch dieses Blümchen welken; sollte sie aber den Winter überleben, so würde jedenfalls die Frühlingssonne das zarte Schneeglöcklein küssen und in den ewigen Himmelsgarten verpflanzen.

Die kleine Thekla weiß das! Sie fürchtet sich nicht mehr vor dem Tode, sondern ersehnt ihn als den willkommenen Friedensengel, der sie hinauftragen soll in den Himmel zur ewigen Kommunion.

z

**Das Recht sagt: Jedem das Seine!
Die Liebe: Dir das Meine!**